

N ü t z l i c h

auf Hufelims Poda-scripte. Nebst Winken für Theater-Dichter und Direktoren.

Ich habe in Nr. 63 der Blätter für Literatur und Kunst, welche der Abendzeitung beigegeben werden, doch wahrlich mein Möglichstes gethan, die Lesewelt auf Hufelims Poda-scripte aufmerksam zu machen. Ich habe in die Posaune gestoßen, als ob ich selbst, oder wenigstens einer meiner Nepoten und Gevattern, Verleger dieses originellen Werkes wäre. Ja, wenn der berühmte Herr Buchhändler K. . . den Verlag desselben übernommen hätte, und er selbst hätte mir ein Freieremplar zugesprochen, um es in den kritisch-unparteiisch-unterhaltenden Blättern seines Verlags zu preisen: ich hätte es — mit meiner oder gegen meine Ueberzeugung — nicht partiischer und unverschämter herausstreichen können! Und dennoch — man wird es nicht glauben wollen, aber ich kann es als eine Wahrheit beschwören — dennoch haben sich bei den hundert und neun und neunzig Buchhändlern in Leipzig noch keine tausend Aspiranten oder Besteller des von mir verkündigten Werkes gemeldet, und in andern Orten, wo es bis jetzt noch keine hundert und neun und neunzig Buchhändler giebt, wie zum Beispiel in Giesleben und Guben, meldeten sich vielleicht noch keine hundert Aspiranten! — Das ist in der That sehr niederschlagend, sowohl für den Herrn Verleger, als auch für mich, den Posaunenbläser desselben! Es zeugt von einer argen literarischen Ueberfättigung und hieraus entstandenen höchst bedauerlichen Apathie des Publikums! Wenn das so fort geht, lieber Gott, was soll aus der deutschen Belletristik und dem deutschen Buchhandel werden!! — In der guten alten Zeit machten die kopflosesten Autoren, die entweder nie einen Kopf gehabt, oder ihn ganz und gar verloren hatten, mit ihrer leichten Fingerarbeit oft ein ganz vorzügliches Glück; und jetzt interessirt man sich nicht einmal für einen türkischen Schriftsteller, wenn ihm auch die Hände abgehackt sind, und er es sich daher zum Theil blutsauer hat werden lassen, um mit den Beinen das geistvollste deutsche Werk zu schreiben! — Wie traurig! wie niederschlagend!

Nach der neuesten, merkantilischen Taktik müßte nun der Herr Verleger, je verzweifelter er in Absicht des zu

erwartenden Absatzes ist, in neuen Anzeigen desto prahlreicher auftreten, und thun, als ob es die höchste Zeit sey, sich zu melden, wenn man noch ein Exemplar für Geld und gute Worte erschnappen wolle. Und wenn dieß nicht half, müßte er in einiger Zeit erklären, daß er, um einem vielfach ausgesprochenen Wunsche entgegen zu kommen, und um auch den Unbemittelten die Anschaffung des Werkes leicht zu machen, sich entschlossen habe, es in täglicher Lieferung von einem abgeknippelten Oktavblättchen, jedes zu einem preussischen Silberpfennig, zu liefern, und es so zu einem wahren und wirklichen Pfennig-Magazin zu erheben. Doch jener Herr Verleger schreitet in seiner schwerfälligen Solidität nicht vorwärts mit dem Geiste der Zeit und der neuen Mode der merkantilischen Praxis. Und da er hierin incurabel zu seyn scheint: so muß ich, aus warmem Interesse für das Werk (indem er mir eine angemessene Erkenntlichkeit im Voraus dafür versprochen hat) die Versicherung wiederholen, daß es die unerhörtesten Dinge enthält, wie sie in der ganzen deutschen und französischen, romantischen Literatur nicht zu finden sind. Als Beleg will ich hier nur das Skelet einer tragi-komischen Operette, die mir beim Aufblättern des Werkes eben in die Augen fällt, zum Besten geben.

Ich muß hiebei voranschicken, daß das Streben nach einem Anstrich von abendländischer Civilisation in Constantinopel in den letzten Jahren weit mehr überhand genommen hat, als uns in Deutschland zu Ohren gekommen ist. Man hatte sogar in den Harem's der Großen des Reichs angefangen, eine Art von Soirées zu veranstalten, in denen zur Gemüthsbergözung nicht allein allerlei Zuckerwerk genascht, sondern auch, unter abwechselndem Händeklatschen und Gähnen, musicirt, deklamirt, gestikulirt und medisirt wurde — tout comme chez nous. Ja, man kam endlich darauf, auch dramatisirte Sprichwörter aufzuführen, was bei den sinnigen Türken sehr viel Beifall fand, sobald man Alles so deutlich und handgreiflich machte, daß das Errathen des Sprichworts kein Kopfzerbrechen kostete.

Als nun der dortige, sogenannte höchste Wille Lust bekam, höchst sich auch einmal auf solche Weise die Langeweile vertreiben zu lassen, erhielt unser Hufelim den Auftrag, das dazu Nöthige zu besorgen. Im Um-

sehn war von ihm ein türkisches Sprichwort, das ungefähr so viel sagt, als unser deutsches: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“ in Operettenform bearbeitet, und ein junges türkisches musikalisches Genie, dem unsere neuere Theatermusik nicht fremd war, schmückte die Hauptscenen mit allerlei musikalischen Fezen, um den Effekt zu erhöhen.

Ein paar Sklavinnen und einige Eunuchen und andere arme Sünder wurden so lange geprügelt, bis sie auswendig wußten, was sie zu sagen und sonst noch zu thun oder zu leiden hatten, so daß das Stück von diesen gepressten Dilettanten, nach wenigen Proben, ganz leidlich gespielt werden konnte. —

Husselims Vorliebe für die deutsche Sprache war so groß, daß er das kleine, noch in der Zeit seines Glücks verfertigte Drama, zu seiner Erheiterung in den Tagen seines Unglücks übersezte, und sein türkisches Manuscript also in ein deutsches Manuscript umwandelte. — So ist dann auch dieser dramatische Versuch Husselims, wie noch mancher andere, für die deutsche Lesewelt gerettet worden, und es gereicht mir zum wahren Vergnügen, dem deutschen Publikum, in einer kurzen Andeutung der dramatischen Fabel, einen wahren Leckerbissen, und zwar von der pikantesten Art, vorsezen zu können. Die Fabel ist diese:

Zuerst tritt ein Sklavenhändler auf, und bezeigt seine Freude, daß er eine ganze Schiffsladung griechischer Christenhunde und Hündinnen glücklich an's Land gebracht habe, wobei es an Hinweisungen auf die fluchwürdige Undankbarkeit und Treulosigkeit der Griechen nicht fehlt. (Dieser Auftritt wurde, wenn auch nicht mit lautem, doch mit unverkennbarem Allerhöchstem Beifall aufgenommen, und dadurch gleich eine sehr günstige Stimmung für den Verfasser und sein Stück erregt.)

Auf einen Wink des Sklavenhändlers treten die Griechen und Griechinnen in den demüthigsten Stellungen auf. Unter Androhung der Bastonnade müssen Alle versprechen, zum Islam überzutreten, worauf sie mit einer Peitsche zum Tanzen ermuntert werden. Dann treten Käufer hinzu. Die frische Waare geht ab, wie warme Semmel. Alles geht von dannen; nur um Ellena, ein blutjunges, hübsches Mädchen, streiten sich noch zwei türkische Kaufliebhaber: Haleb und Ruffein. Beide sind erbötig, den geforderten, hohen Preis zu zahlen. Sie kommen, nach langem Streiten, darin überein, daß Ellena entscheiden soll, wem sie gehören wolle. Mit burlesker Arroganz schwagt ihr Ruffein, der Reichere, nun von seinen guten Eigenschaften und den schönen Kleidern, die sie von ihm erhalten werde, vor, Haleb indessen, als

der Jüngere und Hübschere, trägt über seinen Nebenbuhler den Sieg davon. Ruffein muß mit einer langen Nase abziehen, und Haleb lacht lustigen Muthes hinter ihm her; wobei der Komponist die Musik zu dem Lachchor aus Maria Webers Freischützen gut benutzte hatte. — So endet der erste Akt.

Im zweiten Akt steht Haleb, als Bäcker, an der Thür seines Hauses, verkauft Brod, und theilt kleinere Stücke auch unentgeltlich an Arme aus. Als er von dannen gegangen ist, bleibt Ruffein zurück welcher unerkannt, als Bettler verkleidet, auch ein kleines Brod als Almosen erhalten hat. Er verweilt noch, um eine List zu erfinden, Ellena zu sehen und zu entführen. In einem Winkel versteckt, behorcht er Diebe, welche wegen einer Brandstiftung zur Beraubung eines vornehmen Besamten Abrede nehmen. Sobald sie sich entfernt haben, eilt auch er davon, um aus dem, was er erhorcht, Vortheil zu ziehen. — Nach den getroffenen Vorkehrungen, werden, bei eingebrochener Nacht, die Diebe und Brandstifter, als sie eben ihre Schandthaten ausüben wollen, gefangen genommen, und Ruffein wird zur Belohnung mit einem ehrenvollen und einträglichem Amte bekleidet. Am andern Morgen benutzte er das gewonnene Vertrauen dazu, das von Haleb erhaltene Almosen, als zu theuer verkaufted Brod, vorzuzeigen. In einer folgenden Scene wird Haleb, ohne Untersuchung, mit den Dhren an die Thür seiner Bude genagelt, wobei er eine Bravourarie abschreit, die allerlei Reminiscenzen aus Halevy's Jüdin enthält. Während er so nicht von der Stelle kann, und viel Volk ihn umgafft, wird Ellena von gedungenen Schelmen, unter dem Vorwande, daß sie vor den Kadi gebracht werden solle, gewaltsam davon geführt, und Ruffein stellt sich nun mit lautem Hohngelächter dem Angenagelten gegenüber, wobei in musikalischer Beziehung, wieder Maria Webers Lachchor das Beste thun muß.

Im dritten und letzten Akt sehn wir Ruffein durch allerlei Lug und Trug zum Günstling des Großveziers erhoben. Ellena ist aus seinem Hause glücklich entwischt, und singt, von ihm zu Haleb zurückgekehrt, mit diesem ein rossinisches Duett, worin Beide um die Wette versichern, daß man, auch mit zernagelten Dhren und etwas in Unordnung gerathener Toilette, sehr glücklich lieben und geliebt werden könne. — Plötzlich erscheinen der Großvezier und Ruffein vor der Thür. Ruffein hat sich abermals ein kleines Almosenbrod verschafft, und klagt den Bäcker aufs Neue wegen betrügerischen Brodverkaufs an. Dieser wird daher auch aufs Neue verurtheilt, mit seinen noch blutenden Dhren angenagelt zu werden. Aber

nun strömt das Volk hinzu, bezeugt dem Bäcker, daß er kein zu theures Brod verkaufe, sondern den Armen die kleineren Brode nur als Almosen gebe. Ruffein wird überführt, daß er den Großvezier belogen, und den Bäcker verleumdet habe, nur um dessen erneute Annagelung zu bewirken und Elena abermals zu entführen. Es finden sich mehrere Ankläger gegen Ruffein. Alle seine Schandthaten werden entdeckt. Der Großvezier verurtheilt ihn, lebendig gespießt zu werden, und augenblicklich wird die Exekution vor dem Hause des Bäckers vollzogen, dem der Großvezier, als Pflaster auf die zernagelten Ohren, das ganze Vermögen Ruffeins zuspricht. Während der Gespießte nun, unter convulsivischem Zappeln, seine Schlussarie brüllt, stellt sich der Bäcker ihm gegenüber, und plagt bald vor Lachen. Doch betheuert er hiebei, daß er nicht aus Schadenfreude lache, sondern nur, weil ihn ein gewisses Sprichwort auffordere, es zu thun — man möge nun rathen, welches? —

Bis hieher war bei der Aufführung Alles vortrefflich gegangen. Jedermann hatte nach dem Beispiele des allerhöchsten Willens, mit der größten Aufmerksamkeit und Gemüthsregung zugeschaut und zugehört; als aber nun, zur musikalischen Begleitung der letzten Sterbeseufzer des Gespießten und des Gelächters von Haleb und Elena, ein schrecklich greller Instrumentenspektakel erscholl, sprang eine gewisse allerhöchste Person im fürchtbarsten Zorne auf, weil sie eine aufgewärmte Sanißcharenmusik zu hören glaubte, und diese für das Signal zu einer Rebellion im Sinne der abgeschafften Sanißcharen hielt. Augenblicklich sollte dem Komponisten der Kopf abgeschlagen werden; da er aber bei dem großen Propheten schwor, daß er, bloß um dem jetzigen abendländischen Musikgeschmacke zu huldigen, in aller Unschuld nur einige Fäden von spontinischer Bravourmusik zusammengestoppelt habe, kam er, auf Verwendung einer schönen Sirkassierin, noch mit einer leidlichen Bastonnade davon. Husselim hingegen ward am folgenden Tage durch einen großherrlichen Firman zum Hoftheaterdichter ernannt, und mit einem kostbaren Ehrenpelze bekleidet. —

Mit rühmlicher Bescheidenheit fügt Husselim seiner Uebersetzung des Drama's die nachschriftliche Erklärung hinzu, daß die große Theilnahme, welche das Stück erregte, nicht sowohl dem Text und der Musik, als vielmehr dem großen Effekt in der naturgetreuen Aufführung der tragischen Scenen, zuzuschreiben gewesen sey. Es wurde nämlich ein wirklicher Bäcker aus Constantinopel; der sich das Brod zu theuer hatte bezahlen lassen, und die desfallsige gewöhnliche Strafe erleiden sollte, zu der Rolle des Haleb, und ein verurtheilter

armer Sünder von Raubmörder zu der Rolle des Ruffein gebraucht. Jenem wurden bei der Aufführung des Drama's also wirklich die Ohren angenagelt, und dieser wirklich gespießt. Bei Beiden wurden mithin zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen — das heißt: Jeder erhielt die ihm zuerkannte Strafe, und half zugleich, zur Vertreibung der Langeweile der höchsten Personen des Reichs, ein Drama aufführen, dessen Wirkung eine bis dahin ganz unerhörte war.

Vergleichen wir nun diese reelle, wahrhafte, blutige Tragik bei jener dramatischen Belustigung zu Constantinopel mit der tragischen Spiegelfechtereie auf unsern Theatern, so müssen wir uns in der That schämen, uns von den Türken so ungeheuer übertroffen zu sehen. Alles Erschießen und Erstechen auf unsern Bühnen ist ja nichts als ein Gaukelspiel, bei dem der Ermordete auch nicht einen einzigen Tropfen Blut verliert, und sich nur eine Weile todt stellt, um bald nachher wieder aufzustehen, und davon zu gehen, nach Lust und Belieben. In alten Zeiten band eine Person, die erstochen werden sollte, sich doch eine Schweinsblase, die mit Blut gefüllt war, auf der Brust unter das Kleid; wenn dann der Dolch oder Degenstich richtig angebracht wurde, so floß wenigstens Blut (wenn auch kein menschliches) aus dem zerstochnen Kleide, und die Scene bekam dadurch doch einigermaßen einen wirklich mörderischen Anstrich, der einigen Schauder bei Frauenzimmern und jungen, unerfahrenen Leuten hervorbringen konnte. Aber wie ganz elend speist man jetzt im Trauerspiele das Publikum ab! — Was hilft es, daß die dramatischen Dichter die schönsten Mordscenen ersinnen! Kommen sie zur Aufführung, so wird nur eine jämmerliche Farce daraus gemacht, denn die Pistolen sind, ohne Kugeln, bloß mit Pulver geladen, und der blecherne Theaterdolch, anstatt in das Herz des zu Mordenden einzudringen, kriecht bei dem Stöße, wie die Fühlhörner einer Schnecke, in sich selbst zurück! Wie ist es möglich, daß da ein wahrhaft tragischer Effekt hervorgebracht wird! Welch ein gewaltiger wäre aber zu bewirken, wenn vor den Augen des Theaterpublikums wirklich erstochen und erschossen würde! Da hätte man doch etwas Reelles für sein Geld. —

Verstehe man mich hier aber nicht falsch, und nehme mich Keiner in den Verdacht, daß ich, zur höhern Gemüthserschütterung des Publikums, die Tödtung wirklicher, rechtschaffener Schauspieler verlange! Nein!

Davor möge sie Gott in Gnaden bewahren, wenn sie auch noch so schlecht memoriren und spielen! Wer würde denn noch Schauspieler werden wollen, wenn der

Regisseur ihn, vielleicht aus künstlerischer oder verliebter Eiferfucht, mit Hülfe der nächsten Aufführung eines Trauerspiels, aus der Welt schaffen könnte?!

Aber verfolgen wir doch die Bahn, auf welcher der geniale Hufelim uns so rühmlich vorangeschritten ist! Verbrauchen wir doch unsre Vorräthe von verurtheilten Mördern und Mörderinnen hierzu! Fehlt es uns denn etwa an Delinquenten, die von dem Kriminalrichter, nach gefälltem Urtheilspruch, den Theaterdirektoren zur Disposition gestellt werden könnten? Und könnten wir deren nicht noch weit mehr haben, wenn die Kriminalrichter, mit Berücksichtigung der Bühnenbedürfnisse und des schaulustigen Publikums, nur wieder, wie in alter Zeit, ein wenig strenger in ihren Urtheilsprüchen werden wollten? Dennoch ist in den letzten Jahren eine schöne Zahl von armen Sündern und armen Sünderinnen geliefert worden. Zwar hat auch ihre ganz prosaische Köpfung auf den Richtstätten, wie nicht zu leugnen ist, Tausenden von Zuschauern (besonders vom schönen Geschlecht) zu einem sehr interessanten Zeitvertreiber gedient, und Manches hat es sich müssen sauer werden lassen, ja die derbsten Stöße und Prügel geduldig ertragen, um nur zum Genuß der Anschauung einer Hinrichtung zu gelangen. Aber um wie viel größer wäre der Genuß, um wie viel interessanter wäre der Zeitvertreib gewesen, wenn diese Hinrichtungen in den höheren Kreis dramatischer Poesie erhoben, und bei den Katastrophen alter oder neuer Trauerspiele, auf dem Theater vollzogen worden wären!

Man klagt über den Verfall der Tragödie; man schilt auf die Gleichgiltigkeit des Publikums gegen dieselbe; aber dieser Klage wäre, auf dem eben angedeuteten Wege, gar leicht abzuhelfen. Wenn Maria Stuart nicht hinter der Scene, sondern vor den Augen des Publikums wirklich geköpft, Wallenstein nicht hinter der Scene, sondern ebenfalls vor den Augen des Publikums durchstochen, der Räuber Schusterle auf dem Theater gehängt würde, wenn Romeo ein Löffelchen voll Blausäure ehrlich verschluckte, Julie sich einen ordentlichen Dolch wirklich in die Brust stieße, und Lantana, Tessonda, und Paley's Jüdin, die zum Scheiterhaufen Verurtheilten, sich wirklich müssten verbrennen lassen u. s. w., u. s. w. — hilf, Himmel! welche Wirkung würde das hervorbringen! Dann erst erreichte die tragische Poesie ihre volle Höhe und Kraft! Dann erst begriffe das erschütterte Publikum, was ein Trauerspiel ist!

Wie ließen die alten Stücke von Shakespeare, Schiller und Andern, sich hierdurch wieder aufhelfen! Was für neue ließen sich machen! — So wie die Kom-

ponisten oft zunächst für eine Sängerin mit einer Stimme von ungewöhnlicher Höhe, oder für einen Sänger mit einem besonders tiefen Basse, große Lonsücke schreiben, so könnten die dramatischen Dichter, nach der Individualität verurtheilter armer Sünder und Sünderinnen, tragische Charaktere und Situationen entwerfen, und auf diese Basis den düstern Prachtbau der ergreifendsten Trauerspiele stellen. — Anstatt die großen Verbrecher jahrelang mit Buß-Gebeten und Psalmen zu stopfen, um ihnen eine Belehrung anzukünsteln, die doch nichts werth ist, sollte man sie eilig zur Schauspielkunst abrichten, als Vorbereitung zu ihrer dramatisch-poetischen Hinrichtung auf dem Theater. Den Meisten würde es gewiß nicht an Talent dazu fehlen. Man denke nur an den weiland vielbeweinten, schönen Schneider Jonas zu Leipzig! an die Giftmischerin Gottfried in Bremen! Welch theatralisches Talent zeigte Jener noch auf dem Schaffot! Welch eine geschickte Rollen-Spielerin war Diese fast ihr ganzes Leben hindurch! Zu welchem großartigen, tragischen Helden wäre der Schinderhannes zuzustutzen gewesen! — Die Regierungen sollten, schon ihres Vortheils wegen, eine solche Verschwieferung der Kriminal-Justiz und der Bühne befördern! Der Staat würde ja die Fütterung der Verbrecher, so wie die Kosten der Hinrichtungen los, wenn er sie den Theater-Direktoren zur Disposition stellte; und diese würden die Fütterung auf einige Zeit sehr gern übernehmen, wegen des ungeheuern Gewinns, den ihnen solche Speculationen ganz unfehlbar einbrächten. — Um die Sache recht lucrativ zu machen, könnte man, unter dem Titel von General-Proben, ein solches Delinquenten-Stück, wer weiß wie oft, hintereinander, bei immer vollem Hause geben, denn Jedermann würde (viel lieber als den berühmtesten gastirenden Künstler) den verurtheilten Bösewicht in seiner Hinrichtungs-Rolle sehen wollen, wenn gleich in diesen Generalproben bei der Katastrophe nur blind geladen und flach gestochen würde. Und bei der letzten Aufführung des Stücks mit der wirklich erfolgenden, dramatischen Tödtung oder Hinrichtung könnten die Preise der Plätze um das Bier-, ja wohl um das Zehnfache erhöht werden, und dennoch würde das Haus bis zum Erdrücken überfüllt werden, und der Applaus ungeheuer seyn. — Was für Kassen-Stücke gäbe das! Welchen unerhörten Aufschwung würde hiedurch unsre Tragik nehmen! Hand in Hand ginge die Kriminal-Justiz mit der dramatischen Poesie. Die rohe Lust des Volks am Anblick von Hinrichtungen, erhielte eine ästhetische Weihe: jeder talentvolle Delinquent hätte die Aussicht, noch im Sterben enthusiastisch beklatscht zu werden, und Herr Professor Grohmann, nebst allen andern Gegnern der Todesstrafe, wäre mit denselben, wegen höherer, künstlerischer Tendenz, auf immer versöhnt. —

Also, verehrteste Theater-Dichter und Direktoren! lasset diese Winke nicht auf die Erde fallen, und erkennt dankbar den genialen Hufelim als Euren Lehrer und Meister an auf diesem neuen Pfade zu Ehre und Glück — das heißt: Geld!

Hilarius Testis.